Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

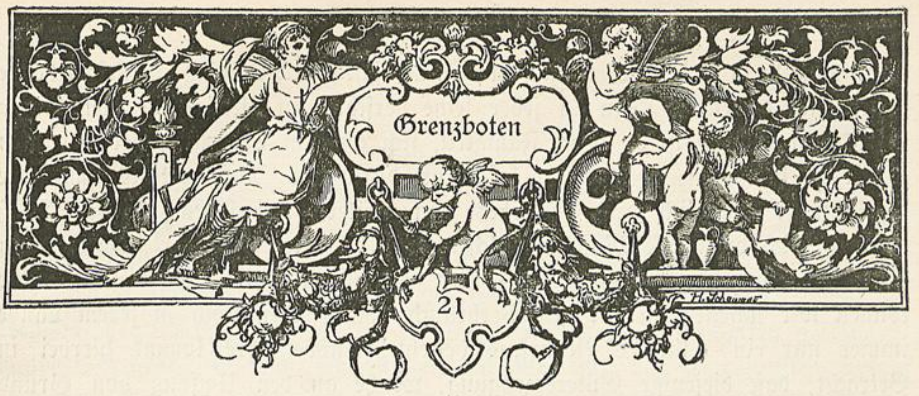
Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Überproduktion.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library



Die Überproduktion.

Ueber das Darniederliegen unsers Wirtschaftslebens auch auf industriellem Gebiete wird heute von den verschiedensten Seiten Klage geführt. Als Grund dieser traurigen Erscheinung bezeichnet man in der Regel die „Überproduktion." Von andrer Seite wird dem entgegengehalten: Wie kann die Überproduktion, d. h. die Erzeugung von zu viel Gütern, eine wirtschaftliche Niederlage herbeiführen? Leben wir doch von der Summe der erzeugten Güter; und je mehr Güter wir erzeugen, umso besser müßten wir leben können. An diese Betrachtung knüpfen manche dann eine Schlußfolgerung, die wir für eine seltsame Verirrung halten. Sie meinen nämlich, daß, da die Überproduktion doch nicht der eigentliche Grund unsrer wirtschaftlichen Leiden sein könne, dieser Grund in etwas anderm, nämlich in der Einführung der Goldwährung, zu suchen sei. Wir sehen jedoch von dieser Frage ganz ab. Hier wollen wir nur erörtern, inwiefern die Überproduktion mit jenen wirtschaftlichen Leiden zusammenhängt. Wir werden sehen, daß die Überproduktion, d. h. das Vorhandensein vieler zur Zeit unverkäuflichen Waaren, nur die äußere Erscheinung ist, in welcher die Schwächen unsers Wirtschaftslebens zu Tage treten.

Es ist vollkommen richtig, daß wir von der Summe der Güter leben, die wir erzeugen. Das Geld spielte dabei nur die Rolle des Vermittlers für den Austausch dieser Güter. Hiernach ist es auch grundsätzlich richtig, daß, je mehr Güter wir erzeugen, wir umso besser leben können. Auch ist die Fähigkeit der menschlichen Gesellschaft, Güter zu gebrauchen und zu verbrauchen, so groß, daß nicht leicht zu viel Güter für den menschlichen Bedarf geschaffen werden können. Vorausgesetzt wird dabei freilich, daß die Gütererzeugung ver-

hältnismäßig in gleicher Weise auf alle den menschlichen Bedürfnissen entsprechende Güter sich verteile. Denn da jeder seine verschiednen Bedürfnisse gleichmäßig befriedigen will, so ist er in der Fähigkeit, sich an dem Verbrauch der erzeugten Güter zu beteiligen, doch wieder beschränkt durch das Maß, welches ihm seine Verhältnisse bezüglich des Erwerbes von Gütern auferlegen. Dieses Maß bestimmt sich durch das Maß, in welchem er selbst Güter produzirt, die er dann gegen die von andern produzirten Güter austauschen kann. In diesem Sinne können wir sagen, daß für den Verbrauch von Gütern doch in jedem Lande immer nur ein relatives Bedürfnis besteht. Insbesondre kommt hierbei in Betracht, daß diejenige Gütererzeugung, welche an den Umfang von Grund und Boden gebunden ist, also namentlich die Gütererzeugung der Landwirtschaft, einer beliebigen Steigerung nicht fähig ist, und daß dadurch auch die Fähigkeit der Landwirtschaft, Industriegüter zu erwerben und zu verbrauchen, eine bestimmte Grenze findet.

Dafür, daß die Güterproduktion, anknüpfend an das Maß des relativen Bedürfnisses, sich gleichmäßig verteile, ist eine äußere Garantie nicht gegeben. Zufolge des durchgeführten Grundsatzes der Arbeitsteilung erzeugt jeder Einzelne Güter von der Art und in dem Maße, als er glaubt, daß sie dem obwaltenden Bedürfnisse entsprechen. Durch sein eignes Interesse ist er darauf angewiesen, hierin das Richtige zu treffen. Denn wenn er Güter erzeugt, für die kein entsprechendes Bedürfnis vorhanden ist, so werden sie in seiner Hand wertlos. Diese Erkenntnis hat im allgemeinen auch bisher genügt, um eine relativ gleichmäßige Gütererzeugung hervorzurufen. Gleichwohl sind Irrungen auf diesem Gebiete nicht ausgeschlossen. Es ist möglich, daß sich zu viele auf die Erzeugung eines bestimmten Gutes werfen, oder daß die einzelnen Produzenten, das Maß des obwaltenden Bedürfnisses verkennend, ein bestimmtes Gut in zu großen Massen erzeugen. Dadurch bildet sich dann der Begriff der Überproduktion.

Die Möglichkeit einer solchen Überproduktion und die damit verbundene Gefahr wirtschaftlicher Mißstände würde aber nur gering sein, wenn wir lediglich für die Bedürfnisse unsers eignen Landes produzirten und wenn diese Bedürfnisse unsers Landes nur auf die inländische Produktion angewiesen wären. Das Maß der Bedürfnisse des eignen Landes ist in der Regel nicht so schwer zu überblicken, daß nicht die Produktion ihre Thätigkeit darnach richtig bemessen könnte. Und selbst wenn in der einen oder andern Richtung das dem Bedürfnis entsprechende Maß der Produktion augenblicklich überschritten wäre, so würde man dieses doch bald gewahren und durch Wiedereinschränkung der Produktion das richtige Gleichgewicht zwischen Gütererzeugung und Güterverbrauch ohne wesentlichen Schaden wiederherstellen können.

Wie alle Kulturvölker, befriedigen wir aber unsre Bedürfnisse schon lange nicht mehr bloß mit den Erzeugnissen des eignen Landes. Eine Menge Dinge, die unser Land gar nicht erzeugt, gehören bereits zu unserm Lebensbedarf, und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wir sind daher auf ihren Bezug aus dem Auslande angewiesen. Andre Dinge führen wir aus dem Auslande ein, weil die Erzeugung im eignen Lande das obwaltende Bedürfnis nicht vollständig deckt. Endlich hat das Prinzip des Freihandels dahin geführt, daß selbst für solche Dinge, die das eigne Land in zureichender Weise erzeugt, doch zugleich die Einführung aus dem Auslande gestattet wird. Alle diese Dinge, die wir aus dem Auslande einführen, müssen wir mit Erzeugnissen unsers Landes, die wir dem Auslande zuführen, bezahlen. Und da Deutschland nicht zu den vorzugsweise mit Naturprodukten gesegneten Ländern gehört, so kann jene Bezahlung fast nur mit Erzeugnissen unsrer Industrie geschehen. Nur durch ihre hochentwickelte Industrie, welche die übrigen Länder mit Gütern versorgt, die diese selbst nicht in gleichem Maße zu erzeugen verstehen, haben die großen Kulturländer gewissermaßen die ganze Erde sich tributbar gemacht, und hierauf beruht der Reichtum, der diese Länder auszeichnet.

Während unsre Industrie, soweit sie für das Inland arbeitet, in diesem zwar ein beschränktes, aber auch wohlübersehbares Arbeitsfeld besitzt, welches nicht leicht zu der Verirrung einer Überproduktion führen kann, bietet ihr das Ausland zwar ein weit umfangreicheres Gebiet dar, dessen andauernder Bedarf aber auch weit schwerer zu überblicken ist. Ein Wechsel kann dort in der verschiedensten Weise eintreten; bald durch eine Änderung in der Art oder dem Maße der obwaltenden Bedürfnisse; bald durch die größere Entwicklung der eignen Industrie des betreffenden Landes, wodurch die Einführung auswärtiger Erzeugnisse überflüssig wird; bald in der Konkurrenz noch andrer Länder, welche dem betreffenden Lande bessere oder wohlfeilere Produkte zuzuführen vermögen. Der Absatz unsrer Industrie in das Ausland hat hiernach eine weit unsicherere und mannichfach gefährdete Existenz. Es können daher auch weit leichter Irrungen über das Maß der Aufnahmefähigkeit des Auslandes für unsre Waaren vorkommen, die dann in der Form der Überproduktion zu Tage treten.

Eine ähnliche Erscheinung kann freilich auch bei der zunächst für das Inland bestimmten Produktion eintreten dadurch, daß das Ausland uns mit den nämlichen Produkten überschwemmt zu Preisen, mit denen die inländische Produktion nicht zu konkurriren vermag. Dann werden für den inländischen Produzenten seine Produkte, ganz wie bei einer Überproduktion, unverkäuflich; und wenn dieses Verhältnis andauernd wird, so muß seine Produktion zu Grunde gehen.

Diese Bedrohung der inländischen Produktion durch die auswärtige kann nun der Staat abwehren oder wenigstens schwächen dadurch, daß er auf die ausländischen Produkte Zölle legt, die deren Preis für den inländischen Gebrauch dergestalt erhöhen, daß die inländische Produktion mit ihnen konkurriren kann. Allerdings hat man als Folge hiervon zu gewärtigen, daß auch die auswärtigen Staaten Zölle auf die bei ihnen eingehenden Waaren legen und daß dadurch unsrer Industrie, soweit sie für das Ausland arbeitet, die Beschreitung des ausländischen Marktes erschwert wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der seit dem Jahre 1879 vollzogene Übergang Deutschlands von freihändlerischen zu schutzzöllnerischen Grundsätzen hat hiernach die Bedeutung, daß damit in erster Linie die für das Inland arbeitende Produktion geschützt werden soll, selbst auf die Gefahr hin, daß unsre für das Ausland arbeitende Industrie eine Schwächung erleide. Man kann dies auch so ausdrücken: Deutschland soll in Beziehung auf Produktion und Konsumtion in erster Linie auf sich selbst gestellt sein. Allerdings können wir, wenn wir auf der Höhe unsers Wohlstandes verbleiben sollen, die für das Ausland arbeitende Industrie nicht völlig entbehren. Die wichtigsten und großartigsten Produktionszweige sind daran beteiligt. Und es ist deshalb gewiß Aufgabe einer weisen Regierung, möglichst dahin zu wirken, daß auch dieser Industrie ihr Arbeitsfeld erhalten bleibe oder neue Felder gewonnen werden. Erwägt man aber, daß diese Industrie unter allen Umständen nur eine unsichere, von mannichfachen Zufälligkeiten abhängige Existenz hat, und daß es deshalb unmöglich wohlgethan sein kann, ihr zuliebe die für das Inland arbeitende Produktion einer, möglicherweise sie vernichtenden, ausländischen Konkurrenz preiszugeben, so wird man ein System mäßiger Schutzzölle nicht so unverständig finden, wie unsre Freihändler es darzustellen suchen.

Wenn heute nun Klage darüber geführt wird, daß unsre Industrie ihre Waaren nicht mehr absetzen könne, also zu viel produzirt habe, so ist es ohne Zweifel in erster Linie die für das Ausland arbeitende Industrie, welche diese Klage zu führen hat, wenn auch deren Notleiden einigermaßen auf die gesamte Industrie zurückwirkt. Das Ausland will uns nicht mehr unsre Waaren in dem Maße abnehmen, in welchem die Industrie sie absetzen zu können gehofft und wonach sie ihre Produktion eingerichtet hat. Die Waaren stapeln sich auf und erscheinen als „Überproduktion." Natürlich stockt auch der Handel, welcher die Überführung unsrer Waaren ins Ausland vermittelt. Was für Gründe für die verminderte Aufnahmefähigkeit des Auslandes vorhanden sind, ist schwer zu sagen. Unzweifelhaft aber sind es Gründe mannichfacher Art und nicht etwa bloß neu hervorgerufene Zollschranken, welche sich dem Eingange unsrer Waaren entgegenstellen. Und so bildet schon die gegenwärtige Lage einen Beweis dafür, daß das Ausland unter allen Umständen ein unsicheres Absatzgebiet darbietet, das man, solange es vorhält, mit Eifer benutzen mag, dem man aber keinesfalls die für das Inland arbeitende Produktion opfern soll.

Die Erscheinung, die man „Überproduktion" nennt, ist hiernach nicht der Grund, sondern nur das äußere Zeichen unsrer wirtschaftlichen Krankheit. Diese Krankheit besteht in dem Glauben an eine unabänderliche und unbegrenzte Aufnahmefähigkeit des Auslandes für unsre Produktion, wie sie in Wahrheit nicht vorhanden ist. Dauert die geminderte Aufnahmefähigkeit des Auslandes, wie sie zur Zeit sich thatsächlich ausweist, längere Zeit fort, so werden wir dadurch belehrt, daß wir eben nicht so reich sind, als die zeitweise günstigen Verhältnisse

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

uns haben erscheinen lassen. Und dann werden wir zu naturgemäßen Zuständen nur dadurch wieder gelangen, daß wir uns entschließen, unsre ganzen Lebensverhältnisse diesem mindern Reichtume entsprechend einzurichten.

Straßburger Verfassungsleben.

Von Fritz Ehrenberg.

(Schluß.)



ies in großen Zügen die Entwicklung der Verfassung.*) Nun zu ihren Einzelheiten. Die Grundlage des staatlichen Lebens in der freien Reichsstadt bildeten also die Zünfte. Über das Wesen derselben hat noch vor garnicht langer Zeit Unklarheit geherrscht, bis unser ehemaliger Universitätsrektor Gustav Schmoller durch seine Mitte des vorigen Jahrzehnts hier betriebnen grundlegenden Studien nachgewiesen hat, worauf es dabei ankommt. Nicht volkswirtschaftlich, sondern in Verbindung mit dem öffentlichen Rechte, mit Gerichtsverfassung und Verwaltungsrecht haben wir uns darnach das Wesen der Zünfte zu erklären. Der vielbespöttelte Zunftzwang ist unmittelbar abzuleiten aus dem Gerichtszwange der alten Zeit. Wie oben ausgeführt, ging allmählich die öffentliche Gewalt vom Bischof in die Hände der Stadtinsassen über. Mit dem Beginn der Zunftherrlichkeit trat dieser Übergang noch deutlicher hervor; die adlichen Zunftmeister, die Amtsnachfolger jener alten bischöflichen Ministerialen, gaben ihre Macht an die Handwerksmeister ab, und den über alle gesetzten bischöflichen Burggrafen ersetzte der Ammeister, der dann das Haupt der Stadt wurde. Worauf es den Zunftverbindungen hauptsächlich ankam, war eignes Recht und eignes Steuerwesen; die in der alten Zeit häufigen „Auflösungen" der Zünfte haben sich weniger auf die Genossenschaften selbst, als vielmehr auf die zeitweilige Verkümmerung dieser Rechte bezogen. Hier in Straßburg zeigte der Sprachgebrauch deutlich das richterliche Wesen der Zünfte, denn der Zunftmeister hieß später nur „das Gericht." Aus dieser Gerichtsbarkeit entwickelte sich dann die politische Stellung, und beides zusammen ergab die Notwendigkeit des Zunftzwanges.

Den Zünften gegenüber standen die schon erwähnten adlichen Constofeln, in denen sich das frühere Adelsregiment der Stadt wiederspiegelt. Ursprünglich eine Art militärischer Einteilung der freien Stadtinsassen bedeutend, nahmen die Constofeln allmählich das Gepräge einer Bezirkseinteilung an; 1394 haben

*) In dem ersten Teile dieses Aufsatzes sind ein paar Druckfehler stehen geblieben; S. 299 Z. 12 lies edeln statt adeln, S. 300 Z. 9 keinen Vorsitz, S. 301 Z. 26 drie gewaltige.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG